

## REZENSIONEN

**Muriel Barbazan:** *Le temps verbal. Dimensions linguistiques et psycholinguistiques*. Toulouse: Presses universitaires du Mirail 2006, 470 S. (Interlangues. Linguistique et didactique)

Ziel der von Muriel Barbazan vorgelegten Monographie zum französischen Tempussystem ist es, sprachwissenschaftliche und psycholinguistische Perspektiven zusammenzuführen und ein Modell zu entwickeln, das Tempora als sprachliche Mittel zur Konstituierung kognitiv-textueller Einheiten erklärt. Im Zentrum stehen die Formen *passé simple*, *passé composé* und *imparfait*, die in der Tempusforschung die »klassischen« Repräsentanten einer temporal-aspektuellen Beschreibung der französischen (Vergangenheits-)Tempora sind.<sup>1</sup> Nach Barbazan erfassen die temporal-aspektuellen Profile der »*tiroirs verbaux*«<sup>2</sup> nicht deren Grundbedeutung, sondern beschreiben lediglich ein Epiphänomen der kognitiv-textuellen Strukturierung. Die *tiroirs verbaux* – so die Kernthese – schaffen kognitive Einheiten (und Abgrenzungen) und erschließen sich in einer Kombination von »dimensions linguistiques et psycholinguistiques« (vgl. 19 f.).

Die ersten beiden Kapitel bilden den kognitions- und sprachwissenschaftlichen Rahmen, in dem dann *passé composé*, *passé simple* und *imparfait* (letzteres wird auch in Opposition zum *présent* gesetzt) in ihrer referentiellen und textuell-kognitiven Dimension analysiert werden. Die Darlegung der kognitiven Grundlagen im ersten Kapitel (»Repères et impératifs cognitifs«, 23–34) beschränkt sich auf eine knappe Rekapitulation grundlegender kognitionswissenschaftlicher Begriffe, die nicht spezifisch auf Tempus und Zeitlichkeit hin ausgerichtet werden.<sup>3</sup> Während die Ausführungen zur kognitiven Basis allgemein bleiben, liefert das zweite Kapitel einen detaillierten Forschungsüberblick zu Tempus und Aspekt (»La description des formes verbales: éventail des postulats et démarches linguistiques«, 35–138), der als kritische Sichtung des *state of the art* zur Kernhypothese einer kognitiv-textuellen Bedeutung der Tempora führt. Ausgangspunkt ist die (kritische) Sichtung von Modellen, die das Wirken der *tiroirs verbaux* exklusiv als referentielle Verortung in der Zeit bzw. als Etablierung zeitlicher Relationen in Texten auffassen. Diskutiert werden (37 ff.) neben dem auf ein onomasiologisches Zeitkonzept zurückgreifenden Ansatz Reichenbachs (1947) auch textlinguistische Modelle, die Tempora als Mittel einer Kalkulation zeitlicher Relationen in Texten deuten (40 ff.) Im Unterschied dazu setzt Barbazan für die Semantik der *tiroirs verbaux* drei Dimensionen an: eine »dimension référentielle« der Zeitreferenz, eine auf die sprachliche Interaktion ausgerichtete »dimension énonciative« und eine kog-

<sup>1</sup> Die Einschränkung auf die Tempora der Vergangenheit als miteinander oppositiv verflochtene Formen ist sinnvoll und wohlüberlegt. Allerdings hat die Untersuchung damit nur eine eingeschränkte Gültigkeit für das gesamte Verbalsystem des Französischen.

<sup>2</sup> Barbazan wählt den Begriff der *tiroirs verbaux* in Anlehnung an Damourette/Pichon (1936) und vermeidet so eine funktionelle Festlegung.

<sup>3</sup> Für Barbazan spiegelt die (kognitiv-textuelle) Beschreibung der *tiroirs verbaux* als linguistische Kategorien den Prozess der Kategorienbildung der Lerner (*français langue étrangère*) wider, weshalb sie ihren Ansatz in weiten Teilen zugleich als didaktisches Modell versteht (vgl. 19, 21 f., 24 ff., 31, 125 f., 445 f.). Diese Gleichsetzung übersieht jedoch, dass linguistische Begriffe und Alltags-Kategorien nicht analog gebildet werden (vgl. Koch 1998: 291 ff.).

nitiv-textuelle Dimension, bei der Tempora als Mittel der kognitiven Textstrukturierung erschlossen werden (20 f.; vgl. auch 356 ff. und 438–441).

Die theoretische Basis für die semantische Beschreibung liefert ein kognitiv umgedeutetes merkmalsemantisches Modell,<sup>4</sup> bei dem ein »invariant conceptuel« in verschiedenen Kontexten unterschiedliche »variations sémantiques« erzeugt, die gebündelt und hierarchisch geordnet werden sollen (133–134). Die so formulierte Idee einer stufenweisen Anordnung der unterschiedlichen Gebrauchswerte kann dazu beitragen, die Dynamik der Interaktion von Bedeutung und Kontext zu präzisieren. Problematisch ist allerdings die aus der (kognitiven) Neuinterpretation resultierende Verbindung von Konzept (»invariant conceptuel«) und Bedeutung, deren Abgrenzung unscharf bleibt.<sup>5</sup>

Die Anwendung der theoretischen Grundlagen auf das französische Tempussystem bilden die folgenden drei Kapitel, in denen *passé composé*, *passé simple* und *imparfait* (letzteres auch kontrastiv zum *présent*) vor allem als Markierungen der »énonciation« und als Mittel kognitiv-textueller Strukturierung differenziert werden. Den Anfang machen im dritten Kapitel *passé simple* und *passé composé* (»Interaction sémantique des dimensions énonciative et référentielle: passé simple et passé composé«, 139–179), deren Differenz vor allem über die auf Benveniste (1966) zurückgehende »dimension énonciative« erfasst wird (155). Während das *passé composé* signalisiere, dass ein Text in einer »situation d’allocution«, der auch der Sprecher angehört, an einen Adressaten gerichtet sei, beinhalte das *passé simple* keine Bindung an eine (gemeinsame) Kommunikationssituation und könne daher nicht in Texten, die eine »Anrede« implizieren, auftreten (164 ff.). Diese für das Verständnis des *passé composé* vielversprechende Weiterentwicklung von Benvenistes Unterscheidung (*histoire* vs. *discours*) wird in einem überzeugenden theoretischen Abriss entwickelt, der allerdings nur wenige Textbeispiele enthält, sodass die textuell-kognitive Leistung der beiden Formen nur zum Teil illustriert wird.

Die Konkurrenz von *passé composé* und *passé simple* wird im vierten Kapitel um das *imparfait* erweitert (»IMP vs PC/PS: des thèses ›classiques‹ (relief, aspect) au traitement mental des textes«, 181–361).<sup>6</sup> Beim *imparfait* rekurriert die Vf. auf das von Berthonneau/Kleiber (1993) vertretene Modell eines »imparfait anaphorique et méronomique«, das über eine bloß zeitliche Koreferentialität (zu einem Sachverhalt oder einer Situation) hinaus eine Teil-Ganzes-Beziehung als »relation conceptuelle« enthalte (182; vgl. auch 105–116). Doch während bei Berthonneau/Kleiber Situationen bzw. Ereignisse verbunden werden, verknüpft das *imparfait* in Barbazans Ansatz textuelle Einheiten. Die Grundlage für Barbazans Darstellung dieser Opposition ist Weinrichs Modell der »Reliefgebung«, das die Vf. (188) durch die Anbindung an das wahrnehmungspsychologische Muster von Figur und Grund kognitiv umdeutet:<sup>7</sup> das *passé simple* erscheint so als »Figur« vor dem »Grund« des *imparfait*

<sup>4</sup> Ausgangspunkt ist eine Monographie von Le Ny (1979), die von der Merkmalsemantik der 1970er Jahre geprägt ist. Es überrascht, dass das Prototypenmodell in einer so stark kognitiv orientierten Arbeit kaum eine Rolle spielt. Erst in einem späteren Kapitel (170) werden *passé simple* und *imparfait* mit Prototypen-Kategorien wie zum Beispiel »Vogel« verglichen, bei denen es typische und untypische Vertreter gebe.

<sup>5</sup> Vgl. Blanks semiotisches Modell (1997: 99 f.) und seine Unterscheidung zwischen (außersprachlichen) Konzepten und sprachlichen Bedeutungen.

<sup>6</sup> Im Zentrum steht dabei vor allem die auch in der »traditionellen« Tempus- und Aspektforschung zentrale Opposition von *passé simple* und *imparfait*.

<sup>7</sup> Weinrichs Tempus-Monographie wird bei Barbazan in einer (1973 erschienenen) französischen Übersetzung der ersten Auflage von 1964 zitiert, sodass die nicht unwesent-

(190–191, 197). Diese Umdeutung wird zum einen damit legitimiert, dass Weinrichs Modell hohe Anschaulichkeit und Verständlichkeit besitze und daher mit großer Wahrscheinlichkeit (partiell) einen Prozess der Wahrnehmung und des Verstehens widerspiegele (199). Zur Begründung wird das Phänomen herangezogen, dass die Gehirnaktivität abnehme, wenn ein Stimulus wiederholt werde, wogegen sie bei einem neuen, einmaligen Stimulus ansteige (197–198). Dementsprechend sei das begrenzte und oft einmalige Sachverhalte ausdrückende *passé simple* ›stimulierender‹ als das *imparfait*, das unbegrenzte Sachverhalte und Wiederholungen versprachliche (196). Gegen diese Argumentation ist jedoch zum einen einzuwenden, dass die Anschaulichkeit eines Modells noch kein ausreichender Beleg für dessen kognitiven Status ist; zum anderen ist für die Stimulation des Rezipienten nicht allein die vom Tempus versprachlichte Einmaligkeit oder Iteration ausschlaggebend, sondern vielmehr die gesamte Gestaltung einer Texteinheit.<sup>8</sup> Zu bedenken ist ferner, dass durch diese Neuinterpretation das Modell der ›Reliefgebung‹, das metaphorisch eine gezielte kompositorische Gestaltung von Texten beschreibt, gewissermaßen ›wörtlich‹ genommen und wahrnehmungspsychologisch umgedeutet wird. Die von Barbazan vollzogene ›kognitive Wende‹ verändert Weinrichs Modell in seiner Zielrichtung so grundlegend, dass der Transfer keine Selbstverständlichkeit ist und vor allem einer vertieften kognitionswissenschaftlichen Absicherung bedürfte.<sup>9</sup>

Diese kognitive Füllung des textlinguistischen Ansatzes bildet im Folgenden die Basis für eine ausführliche und beispielgestützte Analyse, in deren Zentrum *imparfait* und *passé simple* stehen. Dem *imparfait* wird der Grundwert zugewiesen, den versprachlichten Sachverhalt mit einer im Kontext gegebenen Situation zu einer ›unité cognitive‹ zu verknüpfen, wogegen das *passé simple* eine autonome, für sich stehende Einheit bilde (249–254, 281). Diese kognitiv-textuelle Beschreibung kann nach Barbazan auch Verwendungen erhellen, die durch das temporal-aspectuelle Modell der ›coréférentialité‹ des *imparfait* nicht erklärbar seien. In Textbeispielen wie *Jean alluma une cigarette. La fièvre donnait au tabac un goût de miel* (239)<sup>10</sup> versprachliche das *imparfait* einen zur Referenzsituation (das Anzünden der Zigarette) nachzeitigen Sachverhalt, sodass keine zeitliche Koreferenz bestehe. Daher greife das Merkmal der ›coréférentialité‹ hier nicht, doch könne die kognitiv-textuelle Semantik der ›unité cognitive‹ den Fall erklären, da beide Sachverhalte konzeptionell verbunden seien (238 ff.; vgl. auch 273 f.; 296 f.). Dagegen ist einzuwenden, dass die temporal-aspectuelle Deutung, derzufolge Handlungen im *imparfait* koreferentiell zu einer anderen Situation bzw. Handlung sind, in Beispielen des zitierten Typs durchaus ihre Gültigkeit behält. Denn im zitierten Beispiel ist die Referenzsituation für das *imparfait* nicht das Anzünden der Zigarette, sondern eine dazu nachzeitige Situation. Da die *imparfait*-Bedeutung

---

lichen Überarbeitungen, die das Werk seit der 1. Auflage erfahren hat, möglicherweise unberücksichtigt blieben. Daneben rekurriert Barbazan auf Weinrichs *Textgrammatik des Französischen* (1982).

<sup>8</sup> So können auch als unbegrenzt versprachlichte Zustände oder Wiederholungen im *imparfait* eine erzählerische Spannung aufbauen, wie etwa die ausführliche Schilderung der Pension Vauquer in Balzacs *Père Goriot* belegt, in der das *imparfait* stark dominiert. Zur Tempusverwendung im *Père Goriot* vgl. Mitko 2000: besonders 110 ff.

<sup>9</sup> So würde sich beim Argument des unterschiedlichen ›Stimulierungsgrads‹ der Tempora eine experimentelle Verifizierung anbieten, die dann Sprach- und Kognitionswissenschaften in der Empirie verbinden würde.

<sup>10</sup> Das hier nach Berthonneau/Kleiber (1993: 58) zitierte Beispiel ist ein Klassiker der Aspekt-Literatur.

implizit stets den Bezug auf eine Referenzsituation enthält, muss diese nicht explizit gegeben sein; eine ›benachbarte‹ Handlung im *passé simple* darf daher nicht automatisch als Referenzsituation für das *imparfait* aufgefasst werden.

Barbazans Kernthese ist, dass das *imparfait* kognitive Einheiten aktivieren oder schaffen kann (286), während das *passé simple* eine Abgrenzung dieser Einheiten leistet. Die kognitive Textstrukturierung wirke dabei in zweierlei Weise: Zum einen werde durch die rekurrente Wahl einer Form Einheit gestiftet (328), zum anderen fungierten beide Formen als »macro-charnières textuelles« (343). Dabei diene das *passé simple* als Anleitung, eine neue Texteinheit zu etablieren, das *imparfait* dagegen schaffe konzeptuelle Kontiguität und erzeuge so eine kognitive Einheit (319, 343).

Gegen diese Differenzierung spricht, dass das *imparfait* auch an ›Scharnierstellen‹ zu finden ist, die einen neuen Abschnitt einleiten und an denen eigentlich das *passé simple* erwartbar wäre.<sup>11</sup> Die Erklärung, der kognitiv-textuelle Grundwert sei weiterhin gegeben, da trotz des neuen Abschnitts ein »lien cognitif« bestehe (351), der das *imparfait* rechtfertige, ist zwar zutreffend, stellt jedoch ein unterdeterminiertes (und daher nicht stichhaltiges) Argument dar, Denn ein (nicht weiter spezifizierter) »lien cognitif« besteht zwischen Textsegmenten in aller Regel allein aufgrund der Textkohärenz.

Ergänzt wird die kontrastive Analyse *imparfait* vs. *passé simple* durch eine Gegenüberstellung mit dem *présent* (»IMP vs PRES: les emplois énonciatifs et ›modaux‹ de l'IMP«, 363–436). Ausgehend von modalen Werten des *imparfait* und von der Verwendung im *discours indirect (libre)* werden beide Formen hinsichtlich ihrer unterschiedlichen »dimension énonciative« differenziert, wobei der »actualité« des *présent* die »inactualité« des *imparfait*, gegenübergestellt wird, sodass das *imparfait* als performativ abgeschwächte Entsprechung zum *présent* erscheint.<sup>12</sup>

Die so erarbeiteten Bedeutungen der *tiroirs verbaux* werden in einer abschließenden Synthese abstrahierend zueinander in Bezug gesetzt (»Synthèse des définitions des signifiés de l'IMP, du PC et du PS«, 437–444). Dabei werden die Bedeutungen in einer Kombination von referentieller und textuell-kognitiver Dimension formuliert: die *tiroirs verbaux* enthalten nach Barbazan Merkmale beider Dimensionen, die je nach Kontext unterschiedlich stark akzentuiert werden (438). Zunächst werden *passé composé* und *passé simple* auf einem Kontinuum der »allocation« situiert (441). Dem nicht auf einen Adressaten ausgerichteten *passé simple* [– allocutif] steht das *passé composé* [+ allocutif] als ›anredende‹ Form gegenüber; in der Mitte des Kontinuums liegt das *imparfait*, dessen inaktuelle Bedeutung als abgeschwächte »allocation« gedeutet wird [allocutif atténué]. Neben der Inaktualität enthält das *imparfait* das Merkmal [anaphorique], das immer dann in den Vordergrund tritt und eine kognitiv-textuelle Einheit etabliert, wenn das *imparfait* in Opposition zu *passé simple* oder *passé composé* verwendet wird. Das Merkmal [inactuel] wird dagegen oppositiv zum *présent* akzentuiert und erzeugt abschwächend die modalen Werte des *imparfait*. Auch *passé simple* und *passé composé* enthalten nicht allein auf die »allocation« bezogene Werte. So wird dem *passé composé* zusätzlich das Merkmal [accompli] zugewiesen und das

<sup>11</sup> Umgekehrt gilt – wie Barbazan auch darlegt – für das *passé simple*, dass es zwar auf der Ebene der Textstruktur oft einen Neueinsatz einleitet, doch können Sukzessionen im *passé simple* auch eine Einheit bilden (254 ff.; vgl. auch 288–294).

<sup>12</sup> Die in der Romanistik prägende Parallelsetzung von *présent* und *imparfait* in Coserius Modell des romanischen Verbalsystems (1976: bes. 92 ff.), die ebenfalls mit der Inaktualität des *imparfait* argumentiert, findet in diesem Kapitel keine Erwähnung.

*passé simple* enthält neben [-allocatif] das Merkmal [autonome], das die Segmentierung kognitiv-textueller Einheiten anleitet (442).<sup>13</sup>

Barbazan unternimmt – einige Dekaden nach Weinrichs einflussreicher Tempus-Monographie – erneut den Versuch, Formen wie *imparfait* und *passé simple* unter (weitgehender) Ausklammerung zeitlich-aspektueller Semantik zu beschreiben. So wie Weinrich unter Zurückweisung einer temporal-aspektuellen Semantik den Tempora eine allein textlinguistisch zu fassende Bedeutung zuwies, so deutet Barbazan die *tiroirs verbaux* als Mittel kognitiv-textueller Gliederung. Während Weinrich im Modell der »Reliefgebung« auf die Parameter einer von ihm maßgeblich entwickelten und gestalteten Textlinguistik zurückgriff, rekurriert Barbazan auf das derzeit prägende Paradigma der Kognitionswissenschaften. Weinrichs Schlussfolgerung, dass die Bedeutung der Tempora in Techniken der Textgestaltung bestehe, wiederholt Barbazan ins Kognitive gewendet.<sup>14</sup>

Das alternative Modell, dass Tempusformen wie *imparfait* und *passé simple* ein aspektuelles Profil haben und durch dieses Profil dann für spezifische Textfunktionen – sei es die Reliefgebung des Textes, sei es die Bildung kognitiv-textueller Einheiten – prädestiniert sind, wird von Barbazan nicht ausreichend erwogen. Möglicherweise hat die überaus intensive Erforschung der Vergangenheitstempora im Französischen Anteil daran, dass die Suche nach neuen Perspektiven auf das Verbalsystem leicht mit einer (allzu) entschlossenen und radikalen Abkehr von der traditionsreichen Forschung zu Tempus und Aspekt einhergeht. Innovative Wege lassen sich jedoch nicht allein in Absetzung vom Aspektmodell beschreiten, sie eröffnen sich auch in Kontinuität zu den Konzepten von Tempus und Aspekt. Barbazans Verdienst ist es, dass sie trotz der affirmierten Diskontinuität zum Tempus-Aspekt-Paradigma der Forschung Wege einer solchen kontinuierlichen Weiterentwicklung aufzeigt.

#### Bibliographie

- Benveniste, E. (1966): *Problèmes de linguistique générale*. Bd. I. Paris: Gallimard.
- Berthonneau, A.-M./G. Kleiber (1993): »Pour une nouvelle approche de l'imparfait: l'imparfait, un temps anaphorique méronomique«, *Langages* 112, 55–73.
- Blank, A. (1997): *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Coseriu, E. (1976): *Das romanische Verbalsystem*. Herausgegeben und bearbeitet von Hansbert Bertsch. Tübingen: Narr.
- Damourette, J./E. Pichon (1936): *Des mots à la pensée. Essai de grammaire de la langue française*. Bd. V. Paris: d'Artrey.
- Koch, P.: »Prototypikalität. Konzeptuell – grammatisch – linguistisch«, in: U. L. Figge u. a. (Hg.) (1998): *Grammatische Strukturen und grammatischer Wandel im Französischen. Festschrift für Klaus Hunnius zum 65. Geburtstag*. Bonn: Romanistischer Verlag, 281–308.
- Le Ny, J.-F. (1979): *La sémantique psychologique*. Paris: PUF.
- Mitko, J. (2000): *Aspekt im Französischen. Eine semantisch-funktionelle Analyse*. Tübingen: Narr.

<sup>13</sup> Nach Barbazan sind beim *imparfait* beide Merkmale nicht aufeinander rückführbar und bilden ein »signifié bipolaire« (437, 440); dagegen könne man beim *passé simple* das Merkmal [autonome] als grundlegend auffassen (»trait monolexémique«).

<sup>14</sup> Die (romanistische) Diskussion um Weinrichs Modell hätte für einen solchen »Brückenschlag« wichtige Anhaltspunkte bieten können (vgl. etwa Pollak 1988).

- Pollak, W. (1988): *Studien zum Verbalaspekt. Mit besonderer Berücksichtigung des Französischen*. 2. Auflage, Bern u. a.: Lang.
- Reichenbach, H. (1947): *Elements of Symbolic Logic*. New York: Macmillan.
- Vetters, C. (1996): *Temps, aspect et narration*. Amsterdam: Rodopi.
- Weinrich, H. (1982): *Textgrammatik der französischen Sprache*. Stuttgart: Klett.
- Weinrich, H. (2001): *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. 6., neu bearbeitete Auflage. München: Beck.

Angela Schrott, Kassel

**Emmanuelle Mortgat-Longuet:** *Clio au Parnasse. Naissance de l'«histoire littéraire» aux XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles*. Genève/Paris: Champion 2006, 420 S. (Lumière classique, 59)

Depuis plusieurs décennies, il semblait convenu que l'histoire littéraire et son développement se confondaient avec la Troisième République (Antoine Compagnon, *La Troisième République des Lettres*, Paris, Le Seuil, 1983): ces disciplines universitaires puis scolaires se seraient constituées dans l'optique d'une jeune et durable république qui, après la succession des régimes plus autoritaires s'étant succédé au cours du XIX<sup>e</sup> siècle, aurait voulu inculquer à ses citoyens l'histoire de la nation et de ses grands hommes à travers celle de ses Lettres. Le rassemblement des travaux de Claude Cristin en 1973, dans *Aux origines de l'histoire littéraire* (Grenoble, Presses universitaires), ouvrait déjà la voie à une remontée jusqu'au début du XVIII<sup>e</sup> siècle. En tout état de cause, la découverte des cours inédits de Saint-René Taillandier nous permettait d'apercevoir que dans les années 1840, à l'Université, les méthodes de l'histoire littéraire étaient clairement nommées et enseignées: elles apparaissaient encore à vrai dire en pleine polémique contre l'enseignement de la rhétorique (*Les Fondements de l'histoire littéraire*, Paris, Champion, 2002). C'est donc une perspective neuve qu'ouvre Emmanuelle Mortgat-Longuet dans son ouvrage, en montrant que ce que l'on appellera plus tard *histoire littéraire* est présent dans la critique à partir de la fin du XVI<sup>e</sup> siècle, et se développe durant tout le XVII<sup>e</sup> siècle, au point de s'être, dans les dernières décennies, déjà constitué des clichés. Il y a donc beaucoup à apprendre en suivant une telle enquête, qui concourt à déplacer de façon bénéfique, une fois de plus, notre point de vue sur l'histoire littéraire que nous réduisons si volontiers à Gustave Lanson.

Avant de détailler les apports multiples d'un tel travail, issu d'une thèse soutenue en 1996 (la bibliographie a été réactualisée), on peut entrer en discussion avec cette entreprise, ce qui en soulignera moins les défauts que la nouveauté et l'intérêt. Les guillemets entourant dans le titre l'expression »histoire littéraire« signalent la démarche empirique sur laquelle il faut ici se fonder, prenant en effet, souligne l'auteur, une notion anachronique, alors en cours de constitution, et dont on ne peut apercevoir les prémisses que rétrospectivement. Peut-on envisager dès lors, objectera-t-on, la *naissance* d'une notion qui n'existe pas encore? Ne faudrait-il pas parler justement de prémisses? Il en serait de même, répondra-t-on, par exemple du classicisme, qui s'est développé en son entier avant d'être nommé tel. Mais précisément, le classicisme s'est développé en son entier: on peut, à partir des textes littéraires et philosophiques d'une période circonscrite, trouver matière à définir une doctrine classique complète. On aurait dès lors le loisir de parler de la naissance de l'histoire littéraire si celle-ci, dès avant sa dénomination, s'était formulée en doctrine – ce qui n'est pas le cas dans la critique des deux siècles considérés: on la trouve en lambeaux, par bribes, parfois sous forme d'orientations de grand avenir; mais l'histoire littéraire dans ces deux siècles est